

1. Petrus 5,1-6

Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist, und achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund, nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. **Desgleichen ihr Jüngeren**, ordnet euch den Ältesten unter. **Alle aber miteinander** bekleidet euch mit Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

Liebe Gemeinde,

die Christen sind ein seltsames Völkchen. Einerseits nehmen sie am bürgerlichen Leben teil wie alle anderen auch. Trotzdem treffen sie sich in eigenen Versammlungen, haben eigene Rituale und haben auch eigene Vorstellungen davon, wie man leben soll. Vieles von dem, was sie sagen und tun, ist eigentlich ganz vernünftig. Trotzdem reden sie ständig von Dingen, die angeblich höher sind als alle menschliche Vernunft. Sie arbeiten sich an besonderen Geboten ab und halten die Liebe sehr hoch, wissen aber und spüren, dass ihnen selbst das – gelinde gesagt – Mühe macht. Wie kommt das eigentlich bei anderen an? Die einen finden das ganz interessant, ja sympathisch, ja lassen sich sogar selbst für diese Lebensart gewinnen. Die nächsten regen sich richtig auf: Was bilden die sich eigentlich ein? Die sollen doch die Öffentlichkeit und andere Leute gefälligst mit ihren Vorstellungen in Ruhe lassen. Und wieder anderen ist das, was die Christen treiben, herzlich egal.

So ungefähr müssen wir uns wohl die Verhältnisse vorstellen, die zu der Zeit herrschten, als der 1. Petrusbrief entstand, aus dem unser Predigttext entnommen ist. An vielen Orten im Nahen Osten, im Gebiet der heutigen Türkei und in Südeuropa haben sich christliche Gemeinden gebildet. Einerseits ist die christliche Gemeinde schon was Eigenes, woran sich mancher stößt und die Gemeindeglieder das auch spüren lässt mit abfälligen Bemerkungen. Andererseits ist es aber auch nicht wirklich gefährlich, Christ zu sein. Die Kreuzigung und Auferstehung Jesu liegen zwei Generationen zurück. Petrus und Paulus sind schon 40-50 Jahre tot.

Was würde Petrus wohl heute dazu sagen? Wie sollen Christen in ihrer Situation sich verhalten, und was bedeutet das für das praktische Gemeindeleben? Damit befasst sich der 1. Petrusbrief. Der Verfasser gibt Petrus eine Stimme für seine Gegenwart. Er sieht in Petrus den *„Mitältesten und Zeugen der Leiden Christi, der auch teilhat an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll.“* Interessant: Petrus ist also nicht etwa der Apostelfürst oder der Erzhirte der Kirche oder sonst irgendwie die absolute Autorität.

Nein, Petrus heute würde sich als Mit-Ältester sehen, als Kollege sozusagen. Was er den Zeitgenossen voraushat, ist, dass er Zeuge der Leiden Christi ist, der auch an der Herrlichkeit teilhat, die offenbart werden soll. Aber Christen sind ja auf den Namen Jesu getauft. Sie haben auch den Geist Christi empfangen, sind auch zu einem neuen Leben berufen. Alle Christen sind in die Zeugenschaft des Leidens Christi und in die Teilhabe an der Herrlichkeit einbezogen. Petrus heute würde also sagen: Wir sind miteinander in das Priestertum aller Gläubigen berufen. In der Gemeinde ist nicht einer der große Hirte und die anderen die Schafe. In der Gemeinde sind wir füreinander Hirten. Ja, es gibt unterschiedliche Funktionen, Verantwortlichkeiten, Stellungen, auch in der Gemeinde. Aber die Rolle zwischen Hirte und Schaf wechseln: Die Leitung bedarf der Führung und Fürsorge durch die Herde, und die Herde bedarf auch Führung und Fürsorge durch die Leitung.

So lässt der Verfasser des Petrusbriefes den aktualisierten Petrus zur Gemeinde seiner Zeit sprechen. Wie soll man sich das vorstellen? „Petrus“ spricht nun drei Gruppen an: Die Kollegen, also die

Älteren, das sind die, die in der Gemeinde etwas zu sagen haben. Dann die Jüngeren, denen es noch an Lebenserfahrung und Autorität fehlt, die aber genauso getauft und Gemeindeglieder sind wie die Älteren auch. Und dann alle miteinander.

Wir werden wohl annehmen dürfen, dass es Anlass dazu gab, einen Generationenkonflikt anzusprechen, ganz so wie es in der westfälischen Landeskirche auch einmal an der Zeit war. *„Ohne uns sieht unsere Kirche alt aus!“* Diesen Titel trug 1998 die Hauptvorlage, mit der sich die Landessynode auseinandersetzen hatte.“ Die Gemeinden, Kirchenkreise und alle Arbeitsbereiche befassten sich mit der Frage, wie die Kinder- und Jugendarbeit der Zukunft aussehen sollte. Ich selbst bin bei uns im Landeskirchenamt zuständig für die Studierendenarbeit. Man kann sich vorstellen, dass das Verhältnis von Kirchen und Studierendenschaft immer für Konflikte gut ist. So wild wie in den 1960er Jahren geht es heute nicht mehr zu, aber es geht doch immer mal wieder munter zur Sache. Das Stichwort 1968 macht aber schon deutlich: Auch Generationenkonflikte können eine Frage auf Leben und Tod sein. In diesen Wochen erinnern wir uns an die Ermordung von Benno Ohnesorg und an das Attentat auf Rudi Dutschke. Viele von den Älteren haben noch die Bilder vor Augen, wie damals auf Straßen und Plätzen die Väter in Uniform die Generation der rebellischen Söhne öffentlich verprügelt hat.

„Bekleidet euch mit Demut“ sagt Petrus, denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Es ist völlig gleichgültig, ob du zu den Älteren mit Erfahrung und Autorität gehörst, oder zu den Jüngeren mit weniger Erfahrung und Autorität, wenn du dich über die anderen erhebst, kriegst du ein Problem: Wenn du dich als Älterer über die Jüngeren erhebst, dann musst du dich nicht wundern, wenn sie dir den Gehorsam aufkündigen und sich von dir gar nichts mehr sagen lassen. Und wenn du dir als Jüngerer nichts sagen lässt und immer nur rebellierst und dich verweigerst, dann musst du dich nicht wundern, dass du auf deinen Widerstand die entsprechende Antwort bekommst und darüber möglicherweise die ganze Gemeinschaft zerbricht.

Es ist ganz offensichtlich: Petrus spricht zwar über den Generationenkonflikt zwischen jung und alt, aber das ist nur ein Beispiel für jede Art von Konflikten und Interessenunterschieden in der Gemeinde und in der Kirche, ja zwischen Menschen einer Gemeinschaft überhaupt.

Was steckt hinter fehlender Demut auf beiden Seiten? Dahinter steckt die Sorge. Die Sorge, zu kurz zu kommen. Die Sorge, nicht gehört zu werden. Die Sorge gegenüber anderen zurückgestellt zu werden. Wozu diese Sorge, zu kurz zu kommen, gegenüber anderen zurückgesetzt zu werden, zu wenig Beachtung zu bekommen, führen kann, das können wir heute bei uns im Land und weltweit beobachten. Heute beobachten wir, wie sogenannte „besorgte Bürger“ sich radikalieren und glauben, sie bräuchten sich an keine Regeln mehr zu halten. Hochmut macht sich breit: Zuerst einmal ich! Ich zuerst. Hate-Speech und Fake-News sind die Stichworte. Hate-Speech, das ist die absichtlich aggressive und ruppige Ausdrucksweise beim Reden über andere und in der Konfrontation mit anderen. Der Ton verrohrt. Fake-News, das ist die Verbreitung von Unwahrheiten zu Lasten anderer. Hauptsache, der Andere sieht schlecht aus und man kann ihm etwas anhängen. Das Verständnis für den Anderen verschwindet, und die Bereitschaft, zu radikalen Mitteln zu greifen, wächst.

Was würde Petrus heute dazu sagen? *„So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit“*, würde er sagen. Und wie soll das gehen? Die Antwort ist ganz klar: *„Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“* Warum? *„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“* Hochmut ist gnadenlos. Wer das nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen. Verstockten Leuten ist nicht beizukommen. *„Dem Demütigen aber gibt Gott Gnade.“* Was für eine schöne Aussage: Es heißt nicht: Der Demütige hat Erfolg, oder der Demütige wird am Ende gewinnen, sondern es heißt: Dem Demütigen – gleich auf welcher Seite er steht – gibt Gott Gnade.

Von sich selbst auch einmal absehen können. Das Gemeinsame suchen. Einmal die Perspektive des Anderen einnehmen. Nicht übereinander sondern miteinander reden. Die Dinge wirklich beim Namen nennen und nicht aneinander vorbeireden. Darauf kommt es an. Vor einigen Jahren hat einmal ein Presbyter einen bemerkenswerten Satz gesagt. Es ging darum, zu erklären, warum in den anstehenden Vereinigungsgesprächen zweier Kirchengemeinden auch nach drei Jahren nichts

weitergegangen ist. Er meinte *„Wir haben zwar miteinander geredet, aber wir haben uns nichts gesagt.“* Es geht zu wie bei den meisten politischen Talkshows: Jeder setzt sich ins Szene, aber letztlich findet kein wirkliches Gespräch statt.

Glücklicherweise machen wir aber immer wieder auch die Erfahrung, dass es ja geht. Es wäre ja in unseren Familien, in unseren Ehen und Partnerschaften, an unserem Arbeitsplatz, in unseren Freundeskreisen und in unserer Gemeinde immer nur ein einziges Hauen und Stechen, wenn es anders wäre. Ich denke jetzt an meine Zeit in Münster und die Zusammenarbeit im Kreissynodalvorstand. Das war schon toll, dieses immer wieder neue aufeinander Hören, dieses faire Austragen von Meinungsverschiedenheiten, dieses Mühen um gemeinsame Lösungen und Wege. Wir haben uns nichts erspart, sind keinem Konflikt aus dem Weg gegangen, haben aber immer so lange geredet, bis wir auf einen gemeinsamen Nenner gekommen sind. Oder mir fällt das eine oder andere Seminar an der Hochschule in Bochum mit den Studierenden ein mit den Diskussionen und Debatten um die richtige Erkenntnis und Auffassung. Leidenschaftlich, hartnäckig, aber auch wohlwollend, geduldig, aufmerksam, bis der Groschen fällt und das Licht aufgeht, mal bei den Studierenden und mal beim Lehrenden

„Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist, und achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund, nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde.“ In dem Moment, wo wir uns wirklich aufeinander einlassen, tun wir es gern und freiwillig, von Herzensgrund und werden dadurch zu Vorbildern, ohne, dass wir dies krampfhaft wollen und uns bemühen müssten auch zum Vorbild für andere: Sieh an, es geht!

So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.“ Der Erzhirte – ein seltsames Wort. Das ist nicht der Oberhirte. Hier geht es nicht um Hierarchie. Der Erzhirte, das ist der eigentliche Hirte. Es ist die Figur, an der sichtbar und erkennbar wird, was eigentlich Hirtenschaft unter Christen, ja unter Menschen überhaupt und in Wahrheit ist. Wir können das auch so formulieren: Immer dann, wenn aufscheint, was damit gemeint ist, Hirte zu sein, nämlich selbstlose Hingabe an Gott und den Nächsten, so wie wir es in Christus sehen können, immer dann erfahren wir etwas, das uns niemand und nichts mehr nehmen kann, etwas Leuchtendes, unverwelkliches, Herrliches, Krönendes. Das sind goldene Augenblicke. Beim Kirchentag in Hamburg habe ich eine schöne Veranstaltung besucht, da ging es um „Tage mit Goldrand“. Kirchentagsteilnehmer berichteten von besonderen Tagen in ihrem Leben, nicht unbedingt dramatisch und großartig, womöglich für andere unbedeutend, aber für sie doch unvergesslich und beglückend.

Vielleicht fallen ihnen ja auch solche „Tage mit Goldrand“ ein. Wenn der Erzhirte erscheint, dann ist das jeweils so ein Moment mit Goldrand. *„Wir hätten uns hoffnungslos zerstreiten können, aber wir haben einen guten Weg gefunden, und ich kann diese Erleichterung körperlich spüren.“* Das ist ein krönender Augenblick. Da erscheint der Erzhirte und setzt uns eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit auf.

Was ist nun die Botschaft für heute? Ob nun Leitungsfigur oder einfacher Christenmensch, in allen unseren Lebensbezügen sind wir mal Hirte und mal Schaf. Als Schaf hören wir die Stimme des einen guten Hirten aus jedem Hirtenruf heraus und folgen ihr, als Hirten geben wir unser Leben, unsere Zeit, unsere Aufmerksamkeit, unsere Liebe für die uns anvertraute Herde. In Demut lassen wir uns auf dieses Geschehen ein und sehen dabei von uns weg auf jenen eigentlichen, jenen Erzhirten, der unvermittelt in unserem Leben erscheint. Das ist Gnade. Das setzt unserem Leben eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit auf. Das bleibt und trägt und macht Hoffnung auf mehr.